

Abendandacht

Autor(en): **Binz, Cajetan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

15. Juni

Abendandacht.

Von Cajetan Binz.

Der blaue Himmel glüht sich langsam aus,
Und alle Wolken fahren still nach Haus
Und nehmen jenes sanfte Leuchten mit,
Das von den Bergen durch den Abend glitt.

Nun ragt der Himmel wie ein dunkler Dom,
Indes der schwärmerische Weihrauchstrom
Der Abendlüfte um die Menschen schwärmt
Und jede Arbeit endigt, die noch lärmt.

Nur eine große Kirche ist die Welt,
Und Gott ist's selber, der die Andacht hält,
Und seine Worte glühen blühend auf:
Am ew'gen Himmel strahlt der Sterne Hauf.

— — —

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

12

Vierzehntes Kapitel.

Von einem verirrtten Menschenkind.

Im Hause des Schilder-David war's unterdes als ob das nicht mehr ein kleines Haus wäre, das einer kleinen Familie gehört. Alles ging aus und ein und manche ließen sogar die Tür offen, die die Frau des Schilder-David jedesmal leise zumachte, ohne ein Wort zu sagen. Ja, sie sagte nicht einmal ein Wort, daß niemand den Schnee von den Füßen abtrappte, und der Stubenboden war wie ein kleiner See; sie legte nur immer wieder frische Laten auf den Boden und wand sie still aus in einen Kübel, den sie vor der Tür ausschüttete.

Die Leegart zog den Schemel, worauf sie ihre Füße gestellt hatte, fester an sich, damit keine von den Frauen, die sich um den Tisch setzten, daran teilnehmen könnten; denn die Leegart ist's nicht gewohnt, in nasser Stube zu sitzen und dazu noch in solch einer Wachtstube, wie heute die des Schilder-David war.

Die Schilder-Davidin unterhielt dabei beständig ein mächtiges Feuer im Ofen; es war eine Hitze zum Braten und die Leegart verstand es, eine große Zuhörerschaft, vor allem sich selber, wachzuhalten.

Während alles hinausstürmte in Nacht und Schneegestöber, in Felsen und Schluchten, und das ganze Dorf aus der Ordnung gekommen war, blieben nur zwei Dinge

fest und hielten gleichen Takt: das war die Uhr auf dem Kirchturm und die Leegart vor ihrem Nähstisch.

Martina hatte mit den Männern die Stube verlassen, es waren aber noch mehrere Frauen da; sie jammerten, daß sich ihre Männer der Lebensgefahr aussetzten um eines einzigen Kindes willen und vielleicht ihre eignen Kinder dadurch in Elend und Not setzten. Die Leegart aber, indem sie ihren Faden wickelte, sagte: „Ja, im Walde verirren, das ist schrecklich, ich kann auch davon erzählen, es ist mir einmal im Leben passiert, aber ich habe genug an einem Male. Nur um gotteswillen nie, nie sich verleiten lassen, einen näheren Weg durch den Wald zu gehen, wenn man ihn nicht kennt. Der nähere Weg ist des Teufels Weg. Hab' ich recht oder nicht? Zum Teufel hat man immer am nächsten. Ich denk' noch daran als wenn's heute wär', und wer weiß, ob nicht der arme Joseph denselben Weg geht; ich bin auch da hinuntergegangen und der Gutmacher hat ihn ja bei der breiten Buche getroffen, dorthin kommt man. Gott verhüte, daß er meinen Weg machen muß, wie ich dorthin gekommen bin. Es war am Sonntag nach Johanni, nein, am Montag, aber es war ein Feiertag, Peter und Paul war's, wir feiern ihn nicht, aber die Katholischen. Ich gehe also bei heiter hellem Wetter von daheim fort, habe nichts bei mir als in einem Tüchle einen samtnen Mützen für des Holderbauern Tochter von Wengern, wißt ihr, die jetzt Wittfrau ist; man sagt, sie heirate einen ganz